

Im Westen geht die Sonne auf

Es war einmal eine Idee – noch damals, als das Studieren mit Selbstverantwortung und Selbstorganisation vieles gemeinsam hatte, da war sie - diese Idee - die mich faszinierte. Einmal vom Studium Abstand zu gewinnen und einfach den Alltag, das Leben des schaffenden Menschen hautnah erleben.

Gesagt, getan. Noch mitten im Sommer vorletzten Jahres ging's gen Westen, in die Vereinigten Staaten wo ich einen Job fand und so für 7 Monate dort lebte. Die Zeit verging schnell, und das Sommersemester war schon wieder bereit, den Frühling anzukünden. Doch ich nützte die Gunst der Stunde, und mit Hilfe der mir zugestandenen Freiheit als österreichischer Student drang ich, statt wieder zurück in den Studienalltag zu kehren, noch weiter nach Westen vor: Japan

„Ich kam mir vor wie die einzelnen Maiskörner im Reis – mit eingeschlossen, doch nicht gewollt.“

Reis mit Soja statt SS00

Und da war ich, am Flughafen von Narita. Ich hatte es mir gar nicht einmal lange überlegt, als mein Freund Kumar mich einlud, ihn in Tokio zu besuchen. - es geht schon viel zu einfach heutzutage. Meine Vorstellungen waren naiv, so wie schon einmal 7 Monate davor. Doch ich hatte mich getäuscht, dies war die andere westliche Welt, doch sicher kein zweites US. Es sollte nicht so einfach werden, mit dem erhofften Lehrer-Job, dem Englisch und Deutsch unterrichten. So war ich denn froh von Kumar vom Flughafen abgeholt zu werden. Die ersten Tage gab es vor allem viel zu feiern, mit Kumars Freunden und wieder deren Freunden. Überall wurde ich sehr herzlich aufgenommen. Die anfänglichen Barrieren wie Sprache und Berührungsängste waren schnell abgebaut. Dann kehrte wieder der normale

(Arbeits-)Alltag ein – für alle ausser mir. Für mich aber begann damit die Zeit des Erkundens. Ich spazierte durch Tokio, beobachtete die Menschen in ihrem täglichen Trott, auf der Strasse, beim Warten, beim Essen, beim Zusam-



Mittagspause auf die ruhige Art

mentreffen und beim Ausgehen. Ich konnte einfach alles machen, was ich wollte und was im Rahmen lag. Und dabei wurde ich gar kaum von den Menschen beachtet. Ich kam mir vor wie das einzelne Maiskorn im Reis – mit eingeschlossen, doch nicht gewollt. Es liegt in der Gepflogenheit des Landes welches ein in Kontakt treten mit einem Geijin, einem Anderen denn den Ihrigen als schlecht ansieht. Ich war zweifellos ein Anderer.

Auf der Suche nach Arbeit

Das hatte seine gute Seite, konnte ich somit von neutraler Seite die Menschen in Tokio beobachten. Wollte ich aber noch weiter in diese Welt vordringen, musste ich so werden wie sie, zumindest annä-

herungsweise. Aber wie? Ich versuchte Arbeit zu finden. So machte ich mich auf zum Einwanderungsbüro wo ich um eine Arbeitsgenehmigung ansuchte. Es gab viele Leute dort, wohl von der ganzen Welt und alle mit derselben Hoffnung. Und es galt vieles auszufüllen. Die Tage vergingen, aber ohne jeden positiven Bescheid. Kurz, aus der erhofften Genehmigung wurde nie was. Also versuchte ich es auf andere Weise – zuerst

mit dem Verkauf von Hemden und Hosen. Ich stellte aber schnell fest, dass die Menschen nicht wirklich an Second-Hand Kleidern interessiert waren. Was jemand schon einmal getragen hat, wird nicht gekauft, nicht einmal angeschaut. Dagegen mit Büchern, welche noch so zerknittert und ausgeleiert sein konnten, landete ich gleich

einen Volltreffer. Mir war vorher nie bewusst gewesen, dass die Menschen in Japan sehr gerne und viel lesen. Ich begann englische Romane zu verkaufen. Dazu stellte ich mich einfach unten vor meiner Wohnungstür auf; ein kleines Tischlein, wo ich die Bücher auflegte und mit einem Schild in der Hand. Das brachte aber nicht gleich den erhofften Erfolg, worauf ich es an den folgenden Tagen klüger machte, indem ich ins nicht weit entfernte Ginsa, eine der grossen Einkaufsstrassen in Tokio, wechselte. Und da, ja da war wirklich was los. Ich nützte auch die Gelegenheit mit jedem Buch einen Flyer den Käufern mitzugeben, welcher mich vorstellte, und dass ich Deutsch und Englisch unterrichten würde. Das ganze ging mir fast zu schnell, bekam ich noch am zweiten Tag freiwillige Verstärkung durch

„Die anfänglichen Barrieren wie Sprache und Berührungsängste waren schnell abgebaut.“

- Japan ein Rätsel für mich

Tsutomu, der zufällig an meinem Stand vorbeikam und derart von meiner Aktion inspiriert war, dass er mir sogleich half, lautstark meine Ware auf japanisch anzupreisen. Alle meine Bücher waren im Nu verkauft, und ich um einige Bekanntschaften reicher. Und so kam ich auch zu meinem ersten Schüler, ein Mann mitte zwanzig. Es war auffallend, dass ich auf der Strasse und überall in der Öffentlichkeit nie mit Frauen ins Gespräch kam, aber mit Männern sehr wohl. Einzig allein beim Ausgehen in Ropongi war das anders. Dort, wo Tokios Ausländerviertel beheimatet ist. Und natürlich beim gemeinsamen Festen mit meinen Freunden.

Sakura, das Frühlingserwachen

Mittlerweile kam dann der Frühling übers Land herein, und ich war beeindruckt. Die Menschen in Tokio sind sehr naturverbunden. Das drückt sich besonders durch die vielen, sehr prächtig gepflegten Parkanlagen aus, die überall in Tokio wie Inseln Ruhe ins hektische



Sakura in Tokio heisst Frühlingserwachen pur

Leben bringen. Doch der Frühling hat noch eine besondere Bedeutung, denn dann wenn die



Schilift in Japan - an alles ist gedacht

Kirschknospen zu spriessen beginnen (sie nennen es 'Sakura') wird alles wieder neu. Eine Stadt erwacht von ihrem Winterschlaf, trifft sich in den Parks und feiert mehrere Tage hindurch gemeinsam bei Spiel, Speis und Trank. Das waren die lebendigsten Tage, die ich in Tokio erlebte. Ich kam mit vielen jungen Leuten zusammen. Alle waren sie auch sehr an meiner auswärtigen Herkunft interessiert und stellten mir viele Fragen. Auffallend war auch die Disziplin, die trotz übermässigen Alkoholkonsums herrschte. Es gab weder laute Musik noch sonst ein Gejohle von irgendwelchen Besoffenen - wohl eine der vielen ungeschriebenen Regeln, die erst ein Zusammenleben in einer solch grossen Stadt möglich und vor allem erträglich machen.

Die 3 Monate meines Aufenthalts vergingen mit all diesen vielen Erlebnis-

sen sehr schnell vorbei. Zu erzählen gäbe es dabei noch genug, wie zum Beispiel vom Snowboarden in Japans Bergen bei österreichischer Volksmusik, vom Surfen vor Tokios Küsten mit 5000 anderen zusammen, vom traditionellen 'Reinwaschen' in den heissen Quellen - den Onsen, von den typischen Ein/Ausstandsfeiern bei Uasa, von den beliebtesten Beschäftigungen während den Mittagspausen - Pachinko und Baseball.

Das asiatische Paradox

Tokio ist ein Phänomen, eine Stadt die es einerseits mit aller Anstrengung versucht dem ungebrochenen Kapitalismus der US gleich zu tun, in der Meinung, dass alles was von dort kommt cool ist, doch auf der anderen Seite immer noch festhält und vor allem gehalten wird, und zwar von einem jahrtausenden alten Denken der Einfachheit und Bescheidenheit in welcher im krassen Gegensatz dazu nicht das Endresultat das ist, was zählt, sondern viel mehr die Art und Weise wie versucht wird, dieses zu erreichen. Wie kann das wohl aufgehen?

Tokio war für mich auf jeden Fall mehr als eine Reise wert. Damals, wieder am Flughafen von Narita, wurde mir erst so richtig bewusst, wie viel ich aus diesen 3 Monaten noch hätte machen können. Mit Erinnerungen schwer beladen ging ich an Board, wohl wissend, nicht nur viele Freunde aber auch andere Lebensweisen kennen gelernt zu haben,

„Tokio ist ein Phänomen, eine Stadt die ... immer noch festhält und vor allem gehalten wird, und zwar von einem jahrtausenden alten Denken der Einfachheit und Bescheidenheit“



Anton Sutterluety